

Predigt zu Markus 7, 31 - 37

Thema: Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen

"Ich erinnere mich noch gut an meine Großmutter", so beginnt ein Mann zu erzählen. "Oft war ich als Kind in den Winterferien bei ihr. Sie wohnte in einem kleinen Häuschen inmitten eines Parks. Das war ein richtiges Kinderparadies - dieser verwilderte Park. Dazu ein alter Kartoffelkeller und oft ein zugefrorener Teich. Abends gab es dann auf dem Sofa heiße Milch mit Honig. Und dann legte sie oft ihre alten Schallplatten auf. Besonders ein Lied kam immer wieder, ein Schlager der frühen vierziger Jahre, vorgetragen mit der tiefen Stimme: „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn ...“.

Und dann begann meine Oma von früher zu erzählen: Von ihrem schon lange verstorbenen Mann, vom Überleben mit zwei Kindern, während der Vater als Soldat an der Front war. Und wie ihre Kinder erschrakten, als der Vater nach fünf Jahren Gefangenschaft eines Tages vor der Tür stand. Ich gestehe, manchmal konnte ich die Geschichten nicht mehr hören Und war auch irgendwann etwas genervt von diesem Lied."

Mit Wundern verbinden sich bis heute bestimmte Sehnsüchte und Hoffnungen. Erfüllbare ebenso wie scheinbar Unerfüllbare. Doch Wunder geschehen durchaus immer mal wieder. Das meinen nicht wenige. Man müsse nur seine Augen und seine Sinne weit aufmachen, dann würden wir sie schon bemerken. Allerdings sind Wunder niemals verfügbar. Und noch etwas: Solchen Wundergeschichten wohnt natürlich eine gewisse Zwiespältigkeit inne.

Da steht zum einen die Frage im Raum: Ob es wirklich genauso - wie beschrieben - gewesen ist? Dazu kommt: Wie sollen wir uns das denn vorstellen, wenn offensichtlich Naturzusammenhänge durchbrochen werden? Kein Wunder, dass nun manche zu dem Schluss gelangen: Ein solcher Glaube an Wunder sei eben in unserer aufgeklärten Zeit nicht mehr hinnehmbar. Er trage überhaupt kaum noch etwas für heute aus.

Aber lässt sich die Sache mit den Wundergeschichten tatsächlich derart leicht und schnell abhacken? Ich vermute nein! Fragen wir darum weiter: Ist denn nur wahr, was wir uns irgendwie vorstellen können? Und vermag unser Verstand tatsächlich die ganze Wirklichkeit zu beschreiben und zu erfassen? Gibt es nicht immer wieder glaubhafte Berichte, nach denen Wunder bis heute hin geschehen?

Aus der Gegend von Sidon zog Jesus durch Sidon zum See Genesareth mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Dort brachten sie einen Taubstummen zu ihm mit der Bitte, ihm die Hände aufzulegen. Jesus führte ihn ein wenig von der Menge fort und legte seine Finger in die Ohren des Kranken. Dann berührte er die Zunge des Mannes mit Speichel. Jesus blickte zum Himmel, stieß einen Seufzer aus und sagte zu ihm: "Effata!" Das heißt: Öffne dich.

Und im selben Augenblick konnte der Mann hören. Auch seine Zunge löste sich. Und er konnte richtig sprechen. Jesus verbot den Anwesenden, es weiterzuerzählen.. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr wurde darüber geredet. Denn die Leute waren ganz außer sich und sagten: Er bringt alles in Ordnung. Den Gehörlosen gibt er das Gehör und den Stummen die Sprache.

Ein taubstummer Mann wird also zu Jesus gebracht. Und eine große Menschenmenge hat sich bald um beide versammelt. Es wird erwartet, dass hier ein Wunder geschieht. Die Leute wollen es endlich mit eigenen Augen sehen, was der Wundertäter aus Nazareth, von dem alle so viel erzählen, denn nun draufhat. Doch Jesus erfüllt ihre Wünsche zunächst nicht. Warum tut er das nicht?

Vor allem weil er keine öffentliche Demonstration seiner Macht auf Kosten jenes Mannes darstellen möchte. Menschen bloß zu Mitteln des eigenen Zwecks zu degradieren, das ist nicht seine Sache. So nimmt er den Taubstummen zur Seite. Vermutlich fühlt er, wie sehr sich dieser Mensch danach sehnt, endlich reden und richtig hören zu können. Dabei erkennt er

seine vielen enttäuschten Hoffnungen.

Dass Jesus jenen Behinderten beiseite nimmt, zeigt deutlich: Wie sehr es ihm tatsächlich um diesen Menschen geht. So etwas ist dem Taubstummen vermutlich lange nicht passiert. Jesus erweist ihm damit seine Zuneigung. Und der Betroffene kann erkennen: Jetzt geht es nur um mich und um mein Leben, um nichts anderes. Ich bin diesem Jesus offenbar so wertvoll, dass er die Menschenmenge allein lässt, um nur bei mir zu sein, um mir zu helfen.

Und nun steht dieser Mann Jesus gegenüber – sozusagen Auge in Auge. Der legt ihm zuerst den Finger in das Ohr und berührt danach seine Zunge. Man könnte das lieblos nennen. Warum erinnert Jesus ihn damit an seine Gebrechen? Vergrößert er auf diese Weise nicht geradezu seinen Schmerz? Doch Jesus legt die Finger bewusst auf seine wunden Stellen. Und das kann bereits heilende Kraft haben: Den Schmerz, die Verletzung nicht zu beschönigen, sondern zu benennen und ans Licht zu bringen, fördert bis heute manch eine Heilung.

Nun geschieht noch etwas. Jesus „sah auf zum Himmel und seufzte“. Wieder keine Worte, sondern nur konkrete Gesten. Eine Zeichensprache, die auf den Taubstummen eingeht. Jesus weist damit auf Gott und auf seine Hilfe. Dazu kommt das Seufzen, vermutlich ähnlich wie das Gestammel, zu dem der Kranke gerade noch fähig ist. Das zeigt doch unmissverständlich: Jesus solidarisiert sich mit seinem Leiden. Seufzt wie er. Und hofft auf Hilfe. So wird dieser Seufzer zum schlichten Gebet bis heute: „Herr, bitte hilf mir!“

Doch diesem Gebetsruf folgen weitere Worte Jesu: „Effata, tu dich auf!“ Dabei handelt es sich um mehr als eine geheime Zauberformel. Es ist vielmehr ein Befehl und eine Bitte zugleich. Nicht nur Ohren, Mund und Seele des Taubstummen sollen sich öffnen. Auch dem Himmel gilt dieser Ruf. Denn für den Taubstummen erschien dieser wahrscheinlich als stumm. Verlassen von Gott, so hat er sich gefühlt, vielleicht sogar von ihm gestraft.

Denken das nicht manche bis heute? Krankheit, Behinderung - das sind doch Strafen Gottes, wofür auch immer! Doch jetzt öffnen sich für diesen Menschen nicht nur Mund und Ohren, sondern darüber hinaus auch noch der Himmel. Und Jesus spricht ihm in der Art, wie er mit ihm umgeht, in der Nähe, die er ihm gibt, einen Wert zu, den er vorher wohl so noch nie erfahren hat. So erfährt seine Seele Heilung. Und er kann neu zu leben beginnen.

Wir wissen nicht, wie es mit dem Geheilten weitergeht. Ob er etwa Jesus nachfolgt. Oder ob er vielleicht nicht einmal Worte des Dankes an ihn richtet. Verändert hat sich sein Leben auf alle Fälle. Und darauf kommt es vor allem an. Nicht einmal ein Bekenntnis wird hier verlangt. Auch keine Bekehrung. Darin ist Jesus bis heute das Zeichen der Liebe Gottes, indem er sich selbst als Liebe gibt, völlig ohne Bedingungen. Das war damals - und wie sieht es nun heute mit so etwas aus?

Vom berühmten Maler Rembrandt sind uns zahlreiche Bilder und Radierungen erhalten. Auf seinem sogenannten "Hundertguldenblatt" erblicken wir Jesus. Er steht da wie eine Kerze im dunklen Raum, wie ein Licht in der Nacht. In den Ecken des Zimmers stehen erbärmliche Gestalten. Elende, gebückte und gebeutelte Menschen sind zu sehen. Jesu Einstellung zu ihnen drückt sich in seiner ganzen Haltung aus. Und die spricht unmissverständlich: Komm doch zu mir! Warum zögerst du? Man sieht auf dem Bild, wie einige sich zögerlich aus dem Dunkel lösen. Wie sie sich tatsächlich auf Jesus zubewegen.

Wo möchte ich mich auf diesem Bild positionieren? Vielleicht denken einige: Eigentlich lieber gar nicht! Denn mir fehlt ja nichts! Was soll mir schon fehlen? Warum muss ich dort stehen? Und weshalb überhaupt zu Jesus gehen? Darin scheint in der Tat das Dilemma nicht weniger zu bestehen: Es fehlt ihnen scheinbar an nichts. Was soll da der Glaube an Jesus bringen? Andererseits merken einige - wenn ihnen etwas genommen wird - dass ihnen dann doch etwas fehlt. Und genommen wird manchen Menschen gegenwärtig allerhand. Wenn die Gesundheit durch Corona

leidet oder der Geldbeutel durch die kommende Gasumlage und andere Verteuerungen belastet wird.

Gott sei Dank leiden die meisten von uns nicht unter solch einer großen Behinderung wie dieser taubstumme Mann. Möglicherweise macht uns und anderen aber noch etwas anderes zu schaffen. Um es mit einem Vergleich zu sagen: Auf unseren Häusern haben wir zahlreiche Empfangsschüsseln montiert - doch die Antennen zu Gott scheinen nicht mehr richtig zu funktionieren? Sind wir nicht häufig geradezu taub für ihn? "Gott besucht uns oft, aber wir sind nicht zu Hause" - trifft nicht jener Satz unsere Situation? Doch Jesus will uns und andere von solch einer Gottvergessenheit heilen.

Und dann möchte er uns von noch von etwas anderem heilen: Dass wir im Zeitalter der sogenannten sozialen Netzwerke, die am Ende gar nicht so sozial sind, den Mitmenschen vergessen. "Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war. Und sie baten ihn, dass er die Hand auf ihn legte." Was wäre geworden, wenn sich damals niemand dieses Mannes angenommen hätte ...? Wenn ihn keiner zu Jesus gebracht hätte? Wer braucht mich und meine Hilfe heute - das sind durchaus keine rhetorische, sondern manchmal sogar eine überlebenswichtige Fragen: Wen könnte ich auf seinem Lebensweg begleiten? Und für wen beten?

Wir haben eigentlich die ganze Zeit davon gesprochen, was ein anderer Schlager so besingt: "Wunder gibt es immer wieder". Was ist aber nun, wenn kein Wunder geschieht? Wenn keine Besserung eintritt und nichts wieder gut wird? Jemand hat die tiefe Wahrheit, welche dahinter zu stecken scheint und die wir hier auf Erden wohl nie ergründen werden, auf den kurzen Nenner gebracht: Heil wird sein - Heilung kann sein. D. h. das Wichtigste bleibt unser Verhältnis zu unserem Schöpfer. Das soll heil werden. Mit dem müssen wir unbedingt Verbindung aufnehmen. Dabei bleibt nie ausgeschlossen, dass Gott heilend in ein Menschenleben eingreift. Er tut es aber meistens auf seine Weise. Nicht immer so, wie wir uns das vorgestellt haben. Und auch keinesfalls auf Knopfdruck.

Wie ich es einmal von einem Mann gelesen habe. Er begleitete einen Hilfstransport nach Rumänien. Kam dort aber nie an, sondern verunglückte in der Tschechischen Republik schwer. Heute sitzt er im Rollstuhl. Sicherlich kamen und kommen für ihn Tage, wo er an seinem Schicksal fast verzweifelt. Es gibt aber auch solche Stunden für ihn - und die tragen offensichtlich sein Leben bis zu diesem Tag, wo er sich sagt: Wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn ich in Rumänien derart schwer verunglückt wäre. Gott sei Dank geschah es in der Nähe von Brno, wo sie mich in der Universitätsklinik wieder soweit zusammengeflickt haben.

Fragen wir zum Schluß noch einmal: Warum sollten die damals von der Heilung des Taubstummen niemanden erzählen? Das wäre doch für die Sache von Jesus eine Erfolgsstory ohnegleichen gewesen! Die Antwort liegt wohl darin: Jesus will nie irgendwelche magische Sensationslust befriedigen. Auch sollten wir nicht vergessen: Jeder Geheilte ist später auch gestorben. Alles Heilen bedeutet letztlich doch nur einen Aufschub zu erfahren. Und noch etwas will bedacht sein: Jesu Wunder sind vor allem Zeichen - Hinweise für das, was bei Gott möglich ist. Erst wenn sein Reich abricht, dann wird es kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen und keinen Tod mehr geben. So hat es jedenfalls Johannes gesehen und in der Offenbarung aufgeschrieben.